HANS SCHUMANN

Geld und Arbeit

EINE EINFÜHRUNG MIT VIELEN BILDERN

OTTO LAUTENBACH VERLAG / WEIMAR / LEIPZIG

HANS SCHUMANN: GELD UND ARBEIT

HANS SCHUMANN

GELD UND ARBEIT

EINE EINFÜHRUNG MIT VIELEN BILDERN

1938

OTTO LAUTENBACH VERLAG / WEIMAR / LEIPZIG

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten

Copyright 1938 by Otto Lautenbach-Verlag, Uchtdorf, Weimar und Leipzig

Hergestellt in der Druckerei R. Wagner Sohn in Weimar

Printed in Germany

GELD UND ARBEIT

I.

Die Rolle des Geldes

Die Frage, welche Rolle das Geld in der Wirtschaft spielt, insbesondere welchen Einfluß es auf die Arbeitsmöglichkeit hat, ist außerordentlich umstritten. Die einen bestreiten jeden Einfluß des Geldes auf die Wirtschaft — andere bezeichnen das Geld als eine Voraussetzung der wirtschaftlichen Entwicklung.

Das volkswirtschaftliche Denken hat sich in den letzten Jahren völlig geändert. Früher betrachtete man die Wirtschaft als ein Gebiet, das sich dem Wollen des Menschen entziehe. Man glaubte, die Wirtschaft gehe ihre Wege nach eigenen Gesetzen, denen sich der Mensch einfach unterzuordnen habe.

Daß auf Zeiten der Wirtschaftsblüte Zeiten des Niederganges folgten, sah man zwar. Aber man hielt diesen Wechsel für naturgegeben. Wenige nur fragten nach den Ursachen dieser wirtschaftlichen Wellenbewegungen. Daß diese Vorgänge etwa irgendwie auch mit dem Geldwesen zusammenhängen könnten, hielt man für völlig ausgeschlossen.

Heute stellen wir der Wirtschaft eine Aufgabe. Wir unterwerfen uns ihr also nicht mehr willenlos, sondern wir verlangen von ihr, daß sie dem Volke die höchsten und besten Lebensbedingungen verschaffe. Damit rückt die Frage der Überwindung der Wirtschaftskrisen in den Mittelpunkt.

Über die Ursachen der Wirtschaftskrisen gehen die Meinungen freilich weit auseinander. Viele meinen, es werde „zuviel erzeugt", deshalb fehle der Absatz und infolgedessen entstünden Krisen. In zahllosen Abwandlungen wird diese „Überproduktions-Theorie" vertreten. Manche sagen z. B., die Produktion laufe der Kaufkraft der Bevölkerung davon. Diese — Wettrenn-Theorie übersieht völlig, daß noch niemals in der Geschichte die Bedürfnisse eines Volkes gedeckt wurden. Die „Kraft" zu kaufen bzw. zu verbrauchen war also niemals erschöpft — *diese* Ursache haben Wirtschaftskrisen bestimmt nicht. Andere behaupten, die Erfindungskraft der Menschheit schwanke und rufe dadurch Krisen hervor. Aber welche Erfindung ist jemals allen zugute gekommen, die von ihr Vorteil haben würden? Welch schöne Erfindung ist zum Beispiel das Einfamilienhaus! Und wer besitzt ein solches?

Wer in diesen Fragen klar sehen will, muß die Voraussetzungen der Wirtschaft kennen.

Wirtschaften heißt: Erzeugen, Tauschen und Verbrauchen. (Oder, was dasselbe ist: Produktion, Zirkulation und Konsum.)

Erzeugen setzt voraus: Rohstoffe, Werkzeuge, Arbeitskräfte.

Tauschen setzt von einer bestimmten Höhe der Arbeitsteilung ab umlaufendes Geld voraus.
Verbrauchen setzt voraus „bedürftige" Menschen, wobei das Wort „bedürftig" nur besagt, daß die Menschen überhaupt etwas brauchen — was bekanntlich stets der Fall ist. Es kann vorkommen, daß der Bedarf an einem Gebrauchsgut (etwa an Salz) völlig gedeckt ist. Von den meisten Waren aber könnten viel mehr verbraucht werden, als angeboten werden. Die Fähigkeit zu verbrauchen ist *stets* größer als die Menge der insgesamt angebotenen Waren. Darum können Wirtschaftsstörungen niemals auf Mangel an Verbrauchskraft zurückgeführt werden. Damit scheidet der Verbrauch als solcher aus den Untersuchungen über die Ursache von allgemeinen Wirtschaftsstörungen aus.
Eine Wirtschaft wird dann ihre Aufgabe erfüllen, wenn
1. die erforderlichen Rohstoffe zur Verfügung stehen,
2. Werkzeuge, worunter natürlich vor allem Maschinen und Transportmittel zu verstehen sind, vorhanden sind,
3. die erforderlichen Arbeitskräfte vorhanden und zur Arbeit willig sind,
4. die erzeugten Waren angeboten und
5. die angebotenen Waren gekauft werden.
Ist eine dieser Voraussetzungen nicht gegeben, dann muß eine Wirtschaftskrise entstehen.
Alle Rohstoffe entstammen dem Boden. Befindet sich der Boden in Privatbesitz, und weigern sich diese Privatbesitzer, die Bodenschätze — wozu auch die Ackererde gehört — freizugeben, dann muß die Wirtschaft verkümmern. *Diese* Wirtschaftskrisen können nur dadurch behoben werden, daß man die Bodenbesitzer entweder enteignet, oder aber durch eine genügend hohe Grundsteuer zwingt, die Bodenschätze ausbeuten zu lassen. Die Bodenschätze eines Landes können aber auch versiegen oder der wachsenden Bevölkerung nicht mehr genügen. In normalen Zeiten wandern aus diesen Ländern Menschen in reicher gesegnete Gegenden aus, oder aber diese Länder führen aus anderen Ländern Rohstoffe ein und führen einen Teil der aus ihnen hergestellten Waren wieder aus. Wird diese Auswanderung oder dieser Austausch — der sich auch zwischen Kolonie und Mutterland vollzieht — aus machtpolitischen Gründen unterbrochen (Blockade, Boykott, Einwanderungssperre), und gelingt es nicht, Neuland in der Heimat zu erschließen und heimische Rohstoffe zum Ersatz heranzuziehen, dann kann eine solche Wirtschaftskrise nur durch machtpolitische Auseinandersetzungen überwunden werden.
Die Besitzer von Werkzeugen können deren Benutzung zeitweise ver-

hindern, vielleicht um dadurch einen Druck auf den Lohn oder auf die Politik auszuüben. Doch ist ein solcher Fall nur bei weitgehender Vertrustung der Wirtschaft denkbar. Daß in einem solchen Falle der Staat die Wirtschaftskrise nur dadurch überwinden kann, daß er diese Trusts zerschlägt, liegt auf der Hand. Freilich muß er wissen, welche Maßnahmen er danach zu treffen hat. Es ist aber auch möglich, daß die Werkzeuge überhaupt fehlen, weil das Kapital für ihre Beschaffung nicht vorhanden ist. Auf diese Frage — die eng mit dem Geldwesen zusammenhängt — kommen wir später zurück.

Streiken die Arbeitskräfte, dann muß ebenfalls die Lebenslage eines Volkes zurückgehen. Erzwingen die Arbeiter einen Lohn, der die Leistungsfähigkeit der Betriebe überschreitet, dann zehren diese von der Substanz und müssen schließlich zusammenbrechen. Dasselbe geschieht, wenn die Steuern ein erträgliches Maß überschreiten. Dann müssen Lohn und Ertrag, Steuer und Einkommen wieder in Einklang gebracht werden, wenn *diese* Wirtschaftskrisen überwunden werden sollen.

Daß erzeugte Waren nicht angeboten, sondern zurückgehalten werden, kann nur aus spekulativen Gründen vorkommen. Dabei handelt es sich lediglich um einzelne Warengattungen. Derartige Maßnahmen vermögen wohl eine vorübergehende Marktstörung hervorzurufen — eine allgemeine Wirtschaftskrise können sie keinesfalls herbeiführen.

Ganz anders verhält es sich bei der letzten Frage: Wenn die angebotenen Waren nicht gekauft werden, dann muß das auf die Produktion zurückwirken und die Wirtschaft zum Erliegen bringen. *Waren aber werden mit Geld gekauft.*

Man nennt das Geld mit Recht ein Werkzeug. Werkzeuge haben dem Menschen zu dienen. Auch das Rad ist ein Werkzeug. Ursprünglich bestand es aus einer durchlochten Baumscheibe, durch die eine Holzachse gesteckt wurde. Heute laufen die Räder auf Kugellagern um Stahlachsen. Würde man heute wieder zu Holzachsen zurückkehren, dann würde unsere gesamte Technik versagen. Das Rad in seiner heutigen Vollendung ist gewiß nur ein bescheidener Teil der gewaltigen Technik — aber ohne dieses bescheidene Werkzeug führen wir heute noch oder wieder auf Ochsenkarren.

Die Rolle, die das Geld in der Wirtschaft spielt, ist ähnlich. Manche glauben, man brauche über das Geld und seine Weiterentwicklung nicht nachzudenken, weil es „bloß ein Werkzeug" ist. Aber gerade *weil* es ein Werkzeug ist, sollten wir prüfen, ob es in jeder Lage seine Aufgabe erfüllt — oder ob ihm Mängel anhaften, die unter Umständen auch eine Wirtschaftskrise hervorrufen können.

Wer wirtschaftet, arbeitet mit Rohstoffen und Arbeitskräften, und rechnet mit Preisen.
Würden wir nicht mit Preisen rechnen können, dann müßten auf unseren Lohnzetteln alle Gebrauchsgegenstände einzeln aufgezählt werden, die uns „die Gesellschaft" für unsere Leistung gewährt — eine Bevormundung, die uns bald unerträglich werden würde. Daß wir stattdessen mit Preisen rechnen können, verdanken wir dem Gelde. Denn nun braucht der Erzeuger, wenn er sein Arbeitserzeugnis anbietet, nicht erst Ausschau zu halten nach den einzelnen Gütererzeugern, die das herstellen, was er verbrauchen will, sondern er hält nur Ausschau nach dem Gelde, mit dem er sich dann kaufen kann, was er will. Diese Freiheit der Wahl ist es, die unsere heutige Kultur ermöglichte. Nun wissen wir, daß es Zeiten mit steigenden und Zeiten mit fallenden Preisen gibt. Wir wollen zunächst völlig absehen von den Ursachen dieser Erscheinungen und wollen lediglich feststellen, wie sie auf die Wirtschaft wirken.

II.

Wie wirken steigende Preise?

Die Käufer beschleunigen bei steigenden Preisen ihre Einkäufe, weil sie wissen, daß sie billiger kaufen, wenn sie schnell kaufen. Wer Geld im Kasten liegen hatte, holt es schleunigst hervor, weil er weiß, daß es sonst an „Kaufkraft" verliert. Wer nicht selbst über genügend Bargeld verfügt, um zu kaufen, nimmt einen Kredit auch zu hohem Zins auf, weil er weiß, daß er seine Schuld bei steigenden Preisen mit Gewinn wieder zurückzahlen kann.
Die Händler füllen ihre Läger. Während der üblichen Zahlungsfrist steigen ja die Preise der Waren, so daß sie einen erheblichen Mehrgewinn einzustreichen hoffen. Außerdem wissen sie, daß die Käufer sehr kauflustig sind, und daß deshalb die Waren leicht abzusetzen sind.
Die Fabrikanten lassen ihre Betriebe voll arbeiten. Dazu werden sie durch die zahlreich einlaufenden Bestellungen ermutigt. Während der Herstellungszeit steigen die Preise der Rohstoffe, so daß der, der sich rechtzeitig mit Rohstoffen eindeckt, gewinnt. Die zu zahlenden Löhne steigen durchaus nicht so schnell wie die Warenpreise, so daß die Gewinnspanne des Unternehmers wächst.
Der Lohnempfänger betrachtet die Preissteigerung mit gemischten Gefühlen. Der gute Geschäftsgang hat ihm zwar Arbeit verschafft, aber sein Lohn hinkt hinter den steigenden Preisen her, so daß er zwar mehr Geld in die Hand bekommt, sich aber — vor allem bei schneller Preissteigerung — immer weniger kaufen kann.

Der Gläubiger, das heißt der Sparer, ist der eindeutig betrogene. Hat er früher 10 Sack Weizen verkauft, um den Erlös zu sparen, so bekommt er für dieselbe Summe heute vielleicht nur noch 5 Sack Weizen, wenn er seine Ersparnisse abhebt. Sparen wird Unsinn! Der Verbrauch entartet, die Leute leben „von der Hand in den Mund". Nach uns die Sintflut — wird der allesbeherrschende Grundsatz.

Der Schuldner ist der einzig Lachende bei einer Preissteigerung. Was der Gläubiger verliert, das gewinnt er. Hat er früher 100000 RM. geborgt, um sich einen Gutshof zu kaufen, dann verkauft er heute einen Sack Weizen für 100000 RM. und hat einen schuldenfreien Besitz.

Wir wollen uns diese Vorgänge an einem schematischen Beispiel verdeutlichen. Nehmen wir als Beispiel eine Fahrradfabrik, die auf gepachtetem Boden und mit geborgtem Gelde im Jahre 100000 Räder zu je 100 RM. herstellt. Die einlaufenden 10000000 RM. verteilen sich folgendermaßen:

Rohmaterial	Löhne und Gehälter	Schulden-dienst	Pacht-zahlung	Steuern
3000000 RM.	5490000 RM.	1000000 RM.	10000 RM.	500000 RM.
= 30000 Räder	= 54900 Räder	= 10000 Räder	= 100 Räder	= 5000 Räder

Steigen nun die Preise sowohl der Rohstoffe als auch der Fertigfabrikate um 10%, so daß das Werk für 100000 Räder 11000000 RM. einnimmt, dann ergeben sich folgende Zahlen:

Rohmaterial	Löhne und Gehälter	Schulden-dienst	Pacht-zahlung	Steuern
3300000 RM.	5490000 RM.	1000000 RM.	10000 RM.	550000 RM.
= 30000 Räder	= ca. 50000 Räder	= ca. 9000 Räder	= ca. 90 Räder	= 5000 Räder

Schulden und Pacht sind überhaupt nicht, Löhne und Gehälter sind noch nicht gestiegen. 11000000 RM. Einnahmen stehen 10350000 RM. Ausgaben gegenüber. Das Werk machte also einen Inflationsgewinn

von 650000 RM. Seine Inhaber gewinnen ohne eigene Leistung 6000 Räder. Denselben Wert verlieren die Arbeiter, die Geldgeber und die Verpächter des Bodens.
Ergebnis: Starke oder ständige Preissteigerungen untergraben Treu und Glauben, weil sie ständig die Wirtschaftsrechnung und damit alle Lohn- und Schuldverhältnisse verfälschen.

III.

Wie wirken sinkende Preise?

Der Käufer verzögert bei sinkenden Preisen seine Einkäufe. Er weiß, daß er billiger kauft, wenn er später kauft. Die täglich benötigten Verbrauchsgüter wird er natürlich sofort kaufen. Aber alles andere wird er auf später verschieben. In Brieftaschen und Geldschränken bleiben große Summen liegen.
Die Händler bemühen sich, ihre Lager zu räumen, bevor sie ihre Waren noch billiger verkaufen müssen. Sie hüten sich, größere Bestellungen aufzugeben. Sie bestellen bei ihren Lieferanten nur stückweise.
Die Fabrikanten schränken ihre Betriebe ein, da die Bestellungen durch die Händler zurückgehen. Würden sie große Rohstoffmengen einkaufen, so würden sie Verluste erleiden, wenn während der Herstellungszeit die Verkaufspreise noch weiter sinken würden. Sie können das Risiko nur zum Teil auf die Löhne abwälzen, darum verringern sie die Zahl der Arbeitskräfte.
Die Lohnempfänger, die von sinkenden Preisen zu gewinnen hofften, sehen sich getäuscht. Was helfen dem Arbeitslosen oder Kurzarbeiter sinkende Preise, wenn sein Lohn schneller sinkt?
Der Schuldner wird durch sinkende Preise erdrückt, denn seine Schulden sinken nicht mit! Aus einem anfangs zahlenmäßig und später außerdem noch mengenmäßig geringeren Umsatz muß er denselben Schuldendienst leisten. Er wird versuchen, diese Last auf die schwächeren Schultern abzuwälzen, nämlich auf die Lohnempfänger. Gelingt ihm das nicht, macht er bankrott.
Der Gläubiger ist derjenige, der bei sinkenden Preisen gewinnt. Mit dem, was ihm bei sinkenden Preisen die Gläubiger zahlen, kann er mehr Waren kaufen, als er es gekonnt hätte, wenn er sein Geld nicht ausgeliehen, sondern selber Waren gekauft hätte. Sinkende Preise sind eine Chance für das Geldkapital — dieser verbürgte Ausdruck eines Bankiers trifft den Nagel auf den Kopf.
Darum ist es ein Trugschluß anzunehmen, daß sinkende Preise das Un-

recht wiedergutmachen könnten, das durch steigende Preise angerichtet wurde. Ein Toter wird ja auch nicht wieder lebendig, wenn der Wagen, der ihn vorwärts überfuhr, ihn nochmals rückwärts überfährt.
Wir wollen uns auch diese Vorgänge an einem schematischen Beispiele verdeutlichen. Wir nehmen wieder als Beispiel jene Fahrradfabrik, die auf gepachtetem Boden und mit geborgtem Gelde im Jahre 100000 Räder zu je 100 RM. herstellt. Sinken im Rahmen einer allgemeinen Preissenkung sowohl die Rohstoffpreise als auch die Preise der Fertigwaren, dann sinken zwar auch die Steuern entsprechend, aber Schuldendienst und Pachtleistung sinken nicht mit. Infolge einer Preissenkung von 10% sinken die Einnahmen auf 9000000 RM. (= 100000 Räder zu 90 RM.), 2700000 RM. (= 30000 Räder) werden gebraucht für die Rohstoffe, 450000 RM (= 5000 Räder) für die Steuern. Aber nach wie vor erfordert der Schuldendienst 1000000 RM. (also ca. 11000 Räder) und die Pachtleistung 10000 RM. (nunmehr 110 Räder). Es bleiben also nur noch 4840000 RM. (das sind 53777 Räder) für die Lohn- und Gehaltsempfänger.

Rohstoffe	Löhne	Schulden-dienst	Pacht	Steuern
2700000 RM.	4840000 RM.	1000000 RM.	10000 RM.	450000 RM.
= 30000 Räder	= 53777 Räder	= ca. 11000 Räder	= ca. 110 Räder	= 5000 Räder.

Da bei einer Preissenkung der Waren die Schulden (alle Kredite sind Schulden!) nicht mit sinken, müssen die Löhne schneller sinken als die Preise. In unserem schematischen Beispiele sinken sie nicht nur um 10%, sondern um 12%. Dabei ist noch nicht berücksichtigt, daß bei sinkenden Preisen der Absatz stockt und die Arbeitsmöglichkeit überhaupt zurückgeht.
Ergebnis: Sinken allgemein die Preise, so drückt die wachsende Last der Schulden das Lohneinkommen, der Absatz der Waren stockt, weil die Käufer zögern, infolgedessen wird die Wirtschaft gelähmt.

IV.

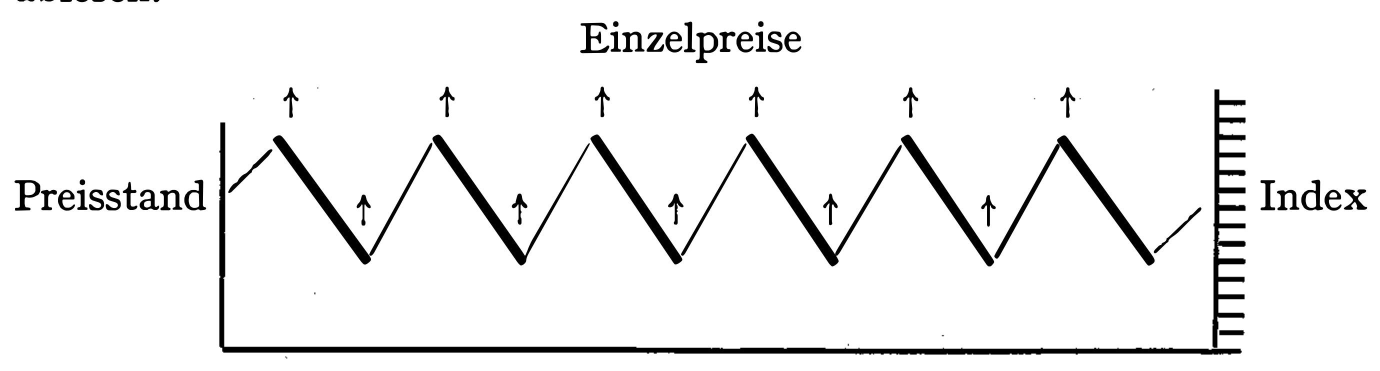
Einzelpreise und Preisstand

Der Begriff Inflation ist uns bekannt. Während der Inflation stiegen „die Preise“. Der entgegengesetzte Vorgang ist die Deflation, bei ihr fallen „die Preise“. Heißt das, daß bei diesen Vorgängen die Preise aller Waren gleichmäßig stiegen oder gleichmäßig fielen? Nein! Denn die einen stiegen um 90%, die anderen um 110% — die einen fielen um 12%, die anderen um 8%. Wenn wir sagen, „die Preise“ fallen oder steigen, dann meinen wir den Preisstand.

Wir können dies gut mit dem Wasserstand eines Flusses vergleichen. In Wellen und Strudeln strömt das Wasser dahin. Seine Oberfläche befindet sich in unaufhörlicher Bewegung. Trotzdem aber stellen wir fest, ob der Fluß steigt, fällt oder gleichbleibt. Wir benutzen zu diesem Zwecke einen Pegel, das heißt eine Meßlatte etwa an einem Brückenpfeiler. Dieser Pegel sagt uns nichts über die Menge des Wassers, das vorüberfließt. Er sagt uns nichts über dessen Wärme oder Trübung. Ja, er sagt uns auch nichts darüber, wie stark an den tausend anderen Brücken und Uferstellen der Fluß anschwillt oder abnimmt. Aber das wollen wir von ihm ja auch nicht wissen.

Was wir wissen wollen und auch erfahren, ist, ob „der Fluß“ steigt, fällt oder unverändert bleibt.

Genau so verhält es sich mit dem Strom der Warenpreise, dem Preisstand und dem Index, an dem wir die Bewegungen des Preisstromes ablesen.



Der Index sagt uns nichts über die Einzelpreise, er sagt uns auch nichts über die absolute Höhe des Preisniveaus. Er sagt uns ferner nichts über die Ursachen der Preisbewegungen. Er sagt uns lediglich, ob und in welcher Richtung sich der Preisstand bewegt.

Zu diesem Zwecke stellen die statistischen Ämter eine Reihe typischer Preise für eine Anzahl von Waren zusammen, die so ausgewählt sind, daß die gesamte Preisbildung durch sie hinreichend dargestellt wird. Steigt die Gesamtsumme dieser Warenpreise, dann bezeichnen wir das

als Inflation, sinkt sie, dann nennen wir es eine Deflation. Nach allen Gesetzen des Denkens muß es also auch noch eine dritte Form geben: Der Preisstand bleibt unverändert.
Wir wollen uns diese Möglichkeiten schematisch verdeutlichen.

Ausgangs-Preise

100 RM.	100 RM.	100 RM.	100 RM.	100 RM.	Preisstand
..kg Kohle	..kg Weizen	..kg Eisen	..kg Zucker	..kg Wolle	500

Inflation

200 RM.	250 RM.	150 RM.	220 RM.	180 RM.	Preisstand
..kg Kohle	..kg Weizen	..kg Eisen	..kg Zucker	..kg Wolle	1000

Deflation

80 RM.	90 RM.	70 RM.	85 RM.	75 RM.	Preisstand
..kg Kohle	..kg Weizen	..kg Eisen	..kg Zucker	..kg Wolle	400

Fester Preisstand (eine Möglichkeit)

95 RM.	110 RM.	90 RM.	105 RM.	100 RM.	Preisstand
..kg Kohle	..kg Weizen	..kg Eisen	..kg Zucker	..kg Wolle	500

Fester Preisstand (eine andere Möglichkeit)

100 RM.	90 RM.	110 RM.	95 RM.	105 RM.	Preisstand
..kg Kohle	..kg Weizen	..kg Eisen	..kg Zucker	..kg Wolle	500

V.

Wie wirkt ein fester Preisstand?

Wie steigender und wie sinkender Preisstand auf die Wirtschaft wirken, haben wir untersucht. Wie wirkt nun fester Preisstand?
Den Käufer ängstigen nicht steigende Preise, unüberlegt zu kaufen. Ihn locken nicht sinkende Preise, mit dem Kauf zu warten. Er kann in Ruhe überlegen und mit seinen Einnahmen auf lange Sicht rechnen.
Der Händler kann infolgedessen mit einem gleichbleibenden Kundenstrom rechnen. Sein Umsatz hängt lediglich ab von der Güte seiner Waren, seiner Verkaufstüchtigkeit und natürlich von der Höhe des Volkseinkommens — aber nicht mehr von den unnatürlich schwankenden Kaufstimmungen der Käufer.
Die Fabrikanten können mit einem Absatz rechnen, der lediglich von ihrer Tüchtigkeit abhängt. Als Erzeuger haben sie nur noch mit dem Wettbewerb der anderen Erzeuger zu rechnen, nicht mehr mit der Ungewißheit der allgemeinen Preisbewegung.

Die Lohnempfänger wissen, was sie verdienen. Zwar können die Strümpfe billiger und die Seife teurer werden, aber ihre Lebenshaltung im ganzen wird nicht durch allgemeine Preisschwankungen beeinflußt. Steigt ihr Geldlohn, so steigt damit auch ihr Reallohn.
Schuldner und Gläubiger stehen sich ehrlich gegenüber. Ihre auf Geld lautenden Verträge bleiben nicht nur in ihrem zahlenmäßigen, sondern auch in ihrem realen (in Gebrauchsgütern ausgedrückten!) Wert gesichert.
Ergebnis: Die Masse der Spekulanten und Schieber, die sich im Kielwasser von Inflation und Deflation tummeln, schmilzt bei gleichbleibendem Preisstand zusammen. Das Wort hat der anständige, arbeitsame Mensch.

VI.

Warum steigt und fällt der Preisstand?

Man sollte nun meinen, daß es keinerlei Meinungsverschiedenheit darüber gäbe, welche von den drei Möglichkeiten Inflation, Deflation oder fester Preisstand die wünschenswerte sei. Wenn dennoch in diesen Fragen keine einheitliche Meinung zu erzielen ist, dann aus zwei Gründen: Die einen wissen nicht, *warum* der Preisstand schwankt — die anderen wünschen seine Stabilisierung nicht, da sie deren Auswirkungen aus eigennützigen Gründen fürchten. Darum müssen wir uns mit der Frage befassen: Warum steigt und fällt der Preisstand?
Der Preis ist stets der Ausdruck eines von Menschen gesetzten Verhältnisses. Niemals ist der Preis die Eigenschaft eines Gegenstandes. Wenn es keine Menschen auf der Erde gäbe, dann behielten die vorhandenen Gegenstände alle ihre Eigenschaften: sie wären rund, hart, schwer, leicht, rauh, glatt, weil sie diese Eigenschaften „an sich“ haben. Aber es gäbe keine „schönen“ und keine „häßlichen“ Gegenstände, denn hier handelt es sich um Wertungen, die der Mensch trifft. Ebensowenig hätten die Dinge einen Preis. Denn Preise bilden sich nur, wenn Gegenstände von Menschen getauscht werden.
Das, was ich für einen angebotenen Gegenstand eintauschen kann, ist der Preis dieses Gegenstandes. Bekomme ich für 5 Ziegen eine Kuh, dann ist „1 Kuh“ der Preis für „5 Ziegen“ — und „5 Ziegen“ sind der Preis für „1 Kuh“. Bekomme ich für 5 Ziegen 30 RM., dann sind „30 RM.“ der Preis für 5 Ziegen — und „5 Ziegen“ sind der Preis für „30 RM.“.
Heute beziehen wir alle Preis-Verhältnisse auf Geldeinheiten. Das hat viele vergessen lassen, daß das Geld bei der Preisbildung genau dieselbe

Rolle spielt, wie die angebotenen Waren. Das Geld ist eben die *andere* Seite eines Verhältnisses.

Es ist nun eine einfache Erfahrungstatsache, daß der Preis sich verschiebt, wenn das Verhältnis zwischen Ware und Geld verschoben wird. Und zwar verschiebt es sich, wenn mehr Waren oder wenn weniger Waren angeboten werden. Es muß sich aber ebenfalls verschieben, wenn die Menge des angebotenen Geldes sich bei gleichbleibenden Warenmengen verändert!

Wir wollen uns diese Vorgänge wiederum an einigen schematischen Beispielen verdeutlichen.

1. Möglichkeit: Nur die Warenmenge verändert sich.

Wir nehmen an, daß 6 Waren (W = □) 6 Geldeinheiten (G = ○) gegenüberstehen:

□ ○
□ ○
□ ○
□ ○
□ ○
□ ○

Es ergibt sich das Preisverhältnis 1 W = 1 G.

Wir verdoppeln nun die Warenmenge, während die Geldmenge unverändert bleib:

□ □ ○
□ □ ○
□ □ ○
□ □ ○
□ □ ○
□ □ ○

12 Waren stehen 6 Geldeinheiten gegenüber. Es ergibt sich das Preisverhältnis 2 W = 1 G oder 1 W = 0,5 G.

Die Warenpreise sind gesunken. Die Kaufkraft des Geldes ist gestiegen.

Wir vermindern die ursprüngliche Warenmenge um die Hälfte, während die Geldmenge unverändert bleibt:

○
□ ○
□ ○
□ ○
○
○

Es ergibt sich das Preisverhältnis 1 W = 2 G.

Die Warenpreise sind gestiegen. Die Kaufkraft des Geldes ist gesunken.

2. Möglichkeit: Nur die Geldmenge wird verändert.

Die ursprüngliche Warenmenge bleibt unverändert, die Geldmenge wird verdoppelt:

□ ○ ○
□ ○ ○
□ ○ ○
□ ○ ○
□ ○ ○
□ ○ ○

Es ergibt sich das Preisverhältnis: 1 W = 2 G.
Die Warenpreise stiegen, die Kaufkraft des Geldes sank.
Die ursprüngliche Warenmenge bleibt unverändert, die Geldmenge wird um die Hälfte verringert:

□
□ ○
□
□ ○
□
□ ○

Es ergibt sich das Preisverhältnis 2 W = 1 G bzw. 1 W = 0,5 G. Die Warenpreise sanken, die Kaufkraft des Geldes stieg.

3. Möglichkeit: Warenmenge und Geldmenge verändern sich ungleichmäßig

Die ursprüngliche Warenmenge wird verdreifacht, die ursprüngliche Geldmenge wird nur um 50% vermehrt:

□ □ □ ○ ○
□ □ □ ○ ○
□ □ □ ○ ○
□ □ □ ○
□ □ □ ○
□ □ □ ○

Es ergibt sich das Preisverhältnis 2 W = 1 G oder 1 W = 0,5 G. Die Preise sind (trotz der Geldvermehrung!) gesunken, die Kaufkraft des Geldes ist gestiegen. Dieses eine Beispiel möge genügen.

4. Möglichkeit: Warenmenge und Geldmenge werden gleichmäßig verändert

Nach allen Regeln der Vernunft gibt es noch eine Möglichkeit: Das Warenangebot kann vermehrt werden, während dasselbe im gleichen Maße mit dem Geldangebot geschieht. Wir nehmen an, daß die ursprünglichen Mengen verdoppelt wurden:

□ □ ○ ○
□ □ ○ ○
□ □ ○ ○
□ □ ○ ○
□ □ ○ ○
□ □ ○ ○

Es ergibt sich das Preisverhältnis 12 W = 12 G. Das Verhältnis zwischen Ware und Geld bleibt also unverändert 1 W = 1 G.
Schließlich können sowohl die Warenmenge als auch die angebotene Geldmenge verringert werden. Wie nehmen an, daß die ursprünglichen Mengen halbiert wurden:



Es ergibt sich als neues Preisverhältnis 3 W = 3 G. Das Verhältnis zwischen Ware und Geld ist also in Wirklichkeit unverändert 1 W = 1 G. Der Preisstand und die Kaufkraft des Geldes blieben stabil.
Ergebnis: Die Höhe des Warenangebotes ist eine Frage der Rohstoffbeschaffung und ihrer Verarbeitung. Diese Frage muß entweder durch die Technik oder durch die Politik gelöst werden. Unabhängig davon ist es möglich, die angebotene Geldmenge so zu bemessen, daß der Preisstand entweder steigt, oder fällt, oder aber fest bleibt.

VII.

Welchen Einfluß hat das Gold auf den Preisstand?

Wenn es möglich ist, mit Hilfe des Geldangebotes den Preisstand zu beherrschen, so erhebt sich natürlich die Frage:
Wovon hängt die Höhe des Geldangebotes ab?
Man begegnet hier manchmal den eigenartigsten Ansichten.
Geld „entstehe", sagt man, wenn gearbeitet werde. Es ist aber doch wohl nicht zu bestreiten, daß Geld nicht „entsteht", sondern *hergestellt* wird. Und zwar wied es entweder geprägt oder gedruckt. In beiden Fällen entspringt es einer menschlichen Willenshandlung. Wer also die Geldverwaltung beherrscht oder aber auch nur den Geldumlauf beeinflußt, beherrscht damit zwar nicht unmittelbar die Produktion, die Rohstoffe und die Arbeitskräfte, er beherrscht auch nicht die Einzelpreise in ihrem Verhältnis untereinander — aber er entscheidet über den Preisstand.
Manche glauben nun, die Geldverwaltung dadurch der menschlichen Willkür entziehen und von menschlichen Schwächen und Fehlern un-

abhängig machen zu können, daß sie das Geld mit dem Gold verkuppeln. Sie bezeichnen das Gold als das natürliche „Maß aller Dinge“, durch welches sich die Geldfrage *automatisch* löse. Wir wollen uns daher diesen vielgerühmten Goldautomatismus näher betrachten.

Eine Goldwährung besteht darin, daß der Staat sich bereit erklärt, für eine bestimmte Goldmenge stets dieselbe Geldmenge einzutauschen und umgekehrt. Um dieses stets tun zu können, verpflichtet er sich, eine Goldreserve als „Deckung“ für die Noten bereit zu halten.

Nun ist es aber eine bekannte Tatsache, daß das Gold *gefunden* wird. Zeiten, in denen neue und reiche Goldfelder entdeckt werden, wechseln ab mit Zeiten, in denen die Funde versiegen. Außerdem können jederzeit große Goldmengen dadurch aus dem Verkehr gezogen werden, daß sie zu Schmuck verarbeitet oder auch in Barren gehortet werden. Es liegt auf der Hand, daß infolgedessen die Geldmenge ohne Rücksicht auf die Höhe des Warenangebotes vermehrt oder vermindert werden muß. Entsprechend muß der Preisstand schwanken.

Wir wollen das wieder an einem Schema verfolgen. Nehmen wir eine 50prozentige Golddeckung an, dann ergibt sich:

Gold	Geld	Ware
	○	□
	○	□
●	○	□
●	○	□
2	4	4

Mit einer Goldeinheit kaufe ich 2 Geldeinheiten bzw. zwei Wareneinheiten. Das Preisverhältnis Ware : Geld beträgt 1 : 1.

Wird nun die Goldmenge dadurch vermehrt, daß viel Gold gefunden wird oder daß Goldhorte aufgelöst werden, dann muß die mit dem Golde verkuppelte Geldmenge vermehrt werden. Wir wollen annehmen, daß sich die angebotene Goldmenge verdoppelt. Es ergibt sich:

Gold	Geld	Ware
	○	
	○	
	○	
	○	
●	○	□
●	○	□
●	○	□
●	○	□
4	8	4

Das bedeutet: Man bekommt für eine Goldeinheit nach wie vor zwei Geldeinheiten, der Goldpreis ist stabil geblieben. Da aber die Warenmenge nicht vermehrt wurde, stehen zwei Geldeinheiten einer Wareneinheit gegenüber. Die Preise der Waren haben sich verdoppelt, die Kaufkraft des Geldes ist — trotz der „Deckung“ — auf die Hälfte gesunken.
Versiegen die Goldminen, oder wird Gold gehortet, dann vermindern sich sowohl Goldmenge als auch angebotene Geldmenge, während das Warenangebot zunächst unverändert bleibt. Es ergibt sich:

Gold	Geld	Ware
		□
		□
	○	□
●	○	□
1	2	4

Wiederum bleibt das Austauschverhältnis Gold : Geld, das heißt der Goldpreis, unverändert. Dagegen bekommt man jetzt für *eine* Geldeinheit *zwei* Wareneinheiten. Das heißt: Die Warenpreise sind auf die Hälfte gesunken, die Kaufkraft des Geldes hat sich verdoppelt.
Diese Tauschverhältnisse — und damit das wirtschaftliche Gleichgewicht — können sich aber auch verschieben, wenn das Warenangebot sich ändert. Nehmen wir an, daß es sich verdoppelt.

Gold	Geld	Ware
		□
		□
		□
		□
	○	□
	○	□
●	○	□
●	○	□
2	4	8

Das Tauschverhältnis Gold : Geld bleibt wiederum unverändert. Da aber jetzt 8 Wareneinheiten 4 Geldeinheiten gegenüberstehen, ergibt sich das Preisverhältnis 1 W = 2 G. Die Warenpreise sind auf die Hälfte gesunken, die Kaufkraft des Geldes hat sich verdopppelt.
Schließlich wollen wir noch annehmen, daß die Warenmenge auf die Hälfte gesunken ist.

Gold	Geld	Ware
	○	
	○	
●	○	□
●	○	□
2	4	2

Auf das Tauschverhältnis Gold : Geld, also auf den Goldpreis hat dies keinen Einfluß. Aber da jetzt 2 Wareneinheiten 4 Geldeinheiten gegenüberstehen, haben sich die Warenpreise verdoppelt, die Kaufkraft des Geldes ist — trotz „Deckung" — auf die Hälfte gesunken.

Ergebnis: Da das Goldangebot von der Größe der Funde und vom Willen der Goldbesitzer abhängt, kann die Goldwährung niemals einen festbleibenden Preisstand sichern. Sie wird stets zwischen Inflation und Deflation hin- und herschwanken. Goldwährung bedeutet Organisierung der Krisen.

VIII.

Wer hat Interesse an der Goldwährung

Wir haben also die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten:

Entweder stabilisieren wir das Verhältnis Gold : Geld, dann bleibt zwar der Goldpreis unverändert, aber alle Warenpreise schwanken und rufen einmal eine fieberhafte Aufblähung, das anderemal eine gefährliche Stockung der Wirtschaft hervor.

Oder aber wir stabilisieren das Verhältnis Geld : Ware, indem wir die Geldmenge der Warenmenge so anpassen, daß der Preisstand stabil bleibt.

Was würde aber geschehen, wenn in allen Ländern der Erde das Verhältnis Gold : Geld gelöst würde? Und wenn alle Golddeckungen verkauft würden? Dann würde das Gold nur noch von Goldschmieden und Zahnärzten gekauft. Die Nachfrage nach Gold würde auf einen Bruchteil der Nachfrage sinken, die heute von den Notenbanken der verschiedenen Länder gehalten wird, während ungeheure Goldmengen auf den Markt kämen. Infolgedessen würde der Goldpreis auf einen Bruchteil des heute erzielten Preises sinken. Die Vermögenswerte, die die Hochfinanz heute in Goldwerten angelegt hat, würden auf einen Bruchteil entwertet. Ist es verwunderlich, daß diese Kreise den Goldwahn mit allen Mitteln erhalten wollen? Um zu verstehen, welche Interessen hier auf dem Spiele stehen, seien die Dividenden verschiedener Goldminen angegeben.

Gesellschaft	*Dividenden in %*					
	1932	*1933*	*1934*	*1935*	*1936*	*1937*
Crown Mines	77,5	142,5	170	170	170	190
Modderfountain B	50,0	50	70	—	110,0	90,0
Robinson A.	300	300	300	—	—	—
Sub Nigel	80	135	145	160	170	190
Rand Mines	—	—	—	—	160	160

IX.

Wechselkurs und Preisstand

Die Verfechter der Goldwährung rühmen ihr nach, daß sie feste Wechselkurse verbürge. Sie verschweigen dabei, daß dies geschieht auf Kosten der Festigkeit des nationalen Preisstandes, dessen entscheidende Bedeutung wir erkannten. Wir wollen den Zusammenhang zwischen goldstabilen Wechselkursen und schwankenden Preisständen anhand einiger schematischer Beispiele verfolgen.

Wir erinnern uns, daß unter dem System einer Goldwährung lediglich der Goldpreis währt — und zwar auf Grund der simplen Tatsache, daß der Staat erklärt: Ich kaufe und verkaufe ein Kilogramm Gold für eine festgesetzte Anzahl meiner Währungseinheiten.

Nehmen wir an, im Jahre I wäre in England der Preis für 1000 g Gold auf 10 englische Pfund festgesetzt worden. Mit diesen 10 Pfd. konnte man 100 kg englische Waren kaufen. Zur selben Zeit kosteten 1000 kg Gold in Frankreich 600 Franc, in Deutschland 100 RM.

Dann würde sich folgendes Bild ergeben:

England	Frankreich	Deutschland
100 kg Ware	100 kg Ware	100 kg Ware
=	=	=
10 Pfd. 1000 g Gold	600 Franc 1000 g Gold	100 RM. 1000 g Gold

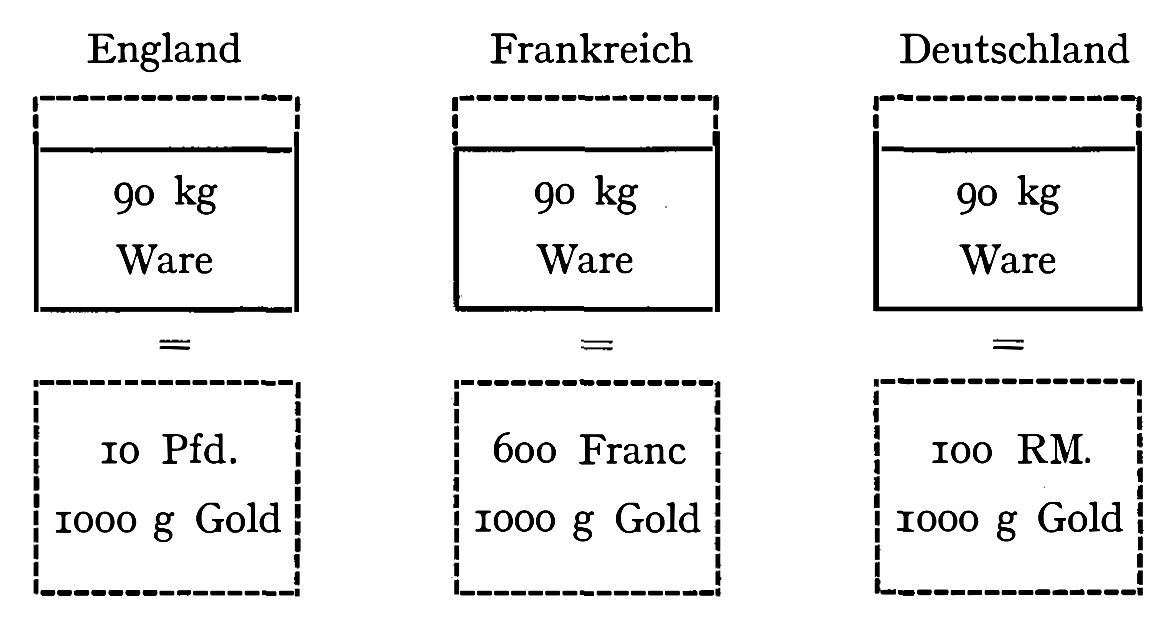
Weil 100 kg Waren in England 10 Pfd., in Frankreich 600 Franc, in Deutschland 100 RM. kosteten, ergaben sich die Wechselkurse 10:600:100.

Wir nehmen nun an, daß im Jahre II auf englischem Kolonialgebiet große Goldmengen entdeckt wurden. Die Goldgeldmenge, bzw. die goldgedeckte Geldmenge, wurde vermehrt, wodurch die Kaufkraft des Goldgeldes sank: die Preise in England stiegen.

England	Frankreich	Deutschland
75 kg Ware	100 kg Ware	100 kg Ware
=	=	=
10 Pfd. 1000 g Gold	600 Franc 1000 g Gold	100 RM. 1000 g Gold

Mit 1000 g Gold konnte der englische Kaufmann jetzt in Frankreich und Deutschland mehr Waren kaufen als in England. Er ließ sich von der englischen Notenbank für je 10 Pfund 1000 g Gold geben, schickte diese nach Frankreich und Deutschland, wo sie zu festem Kurse (!) von den Notenbanken angekauft wurden, kaufte mit französischem oder deutschem Gelde Waren und verfrachtete sie nach England, wo er sie mit Gewinn losschlug. In England wurde also das Geld vermindert und die Warenmenge vermehrt, infolgedessen sank der Preisstand wieder etwas. In den beiden anderen Ländern wurde die Gold- bzw. Geldmenge vermehrt, wodurch die Preise etwas anzogen. Es ergab sich also folgendes Bild:

England Frankreich Deutschland



Infolge des Gold-Automatismus waren in allen drei Ländern die Preise

gestiegen (die Sparer betrogen und die Löhne ausgehöhlt) — nur der Goldpreis und die Wechselkurse waren unverändert geblieben.
Wir wollen nun weiterhin annehmen, daß im Jahre III ein englischer Bankier große Goldmengen aus dem Verkehr zog. Das Gold wurde seltener, man mußte für dieselbe Goldmenge — und infolge der Verkuppelung des Goldes mit dem Gelde auch für dieselbe Geldmenge — mehr Waren hingeben. Von der Warenseite aus gesehen sanken die Preise.

England	Frankreich	Deutschland
180 kg Ware	90 kg Ware	90 kg Ware
=	=	=
10 Pfd. 1000 g Gold	600 Franc 1000 g Gold	100 RM. 1000 g Gold

Man bekam also in England für 1000 g Gold oder 10 Pfd. doppelt so viel Waren als in Frankreich und Deutschland. Jetzt tauschten die französischen und deutschen Kaufleute ihre Geldscheine zu dem festgesetzten Kurse (!) bei ihren Notenbanken ein, schickten das Gold nach England und kauften dort die billigen Waren. Dadurch wurde die Goldmenge in England wieder etwas vermehrt, während die Gold- bzw. Geldverminderung in Deutschland und Frankreich die Warenpreise senkte.

England	Frankreich	Deutschland
120 kg Ware	120 kg Ware	120 kg Ware
=	=	=
10 Pfd. 1000 g Gold	600 Franc 1000 g Gold	100 RM. 1000 g Gold

In allen drei Ländern war also infolge des Goldautomatismus der Preisstand gesunken, die Last der Schulden war infolgedessen gestiegen, und die Preissenkung hatte zu Krisenerscheinungen geführt. Der Preis des Goldes (gemessen am Papiergelde) und die Wechselkurse waren unverändert geblieben.

Wir erkennen aus unseren Beispielen, daß die Wechselkurse abhängen von der Warenmenge, die die nationalen Geldeinheiten in ihren Ländern kaufen können. Mit anderen Worten: Die Wechselkurse spiegeln — solange sie nicht völlig willkürlich festgesetzt und damit ausgeschaltet werden — das Verhältnis der Warenpreisstände wider. Unter dem System der Goldpreiswährung sind die Wechselkurse nur deshalb stabil, weil die Warenpreisstände durch die Goldbewegungen stets in der gleichen Richtung — geschaukelt werden. Wenn gleichmäßig bewegte Preisstände feste Wechselkurse bewirken, dann müssen auch gleicherweise befestigte Preisstände zu festen Wechselkursen führen. Dazu ist das Gold völlig ungeeignet.

Ergebnis: Goldstabile Wechselkurse führen automatisch zu Kaufkraftschwankungen und damit zu Wirtschaftsstörungen in den einzelnen Ländern. Zwischen Ländern, die den Preisstand stabilisieren (und den Goldpreis schwanken lassen!), wird der Wechselkurs fest sein.

X.

Welchen Einfluß hat das Buchgeld auf den Preisstand?

Man hört manchmal den Einwand, daß es nicht möglich sei, den Geldumlauf und damit den Preisstand zu beherrschen, da sich das Buchgeld dem Einflusse der Geldverwaltung entziehe. Was ist überhaupt „Buchgeld“?

Wenn ich 1000 RM. in irgendeine Girokasse oder auf Postscheck einzahle, erhalte ich damit eine Forderung an diese Kasse. Kaufe ich mir nun irgendeine Ware, dann brauche ich diese Ware nicht mit Bargeld zu bezahlen, sondern ich gebe dem Verkäufer einen Scheck. Das heißt, ich trete meine Forderung auf das eingezahlte Bargeld an den Verkäufer der Ware ab. Der geschriebene Scheck ist also kein Geld, sondern nur eine Anweisung auf das Geld, das ich eingezahlt habe. Mit einem Wechsel bezahle ich, wenn ich augenblicklich keine Forderung an die Bank habe, aber genau weiß, daß für mich vor Ablauf des Wechsels Bargeld an die Bank gezahlt wird. Der Wechsel ist also auch kein Geld, sondern nur eine — befristete — Anweisung auf Bargeld.

Es liegt auf der Hand, daß weder Schecks noch Wechsel ausgestellt werden könnten, wenn kein Bargeld umlaufen würde. Nun lehrt zwar

die Erfahrung, daß nicht alle Bareinzahlungen als Bargeld von den Girokassen abgehoben werden. Diese können daher an Personen, die nichts eingezahlt haben, gegen entsprechende Sicherheit einen Kredit gewähren. Da aber auch diese Kreditnehmer jederzeit das zugesicherte Darlehen auch in Bargeld beanspruchen können, sind der Kreditgewährung der Banken durch das *Bargeld* Grenzen gesetzt. Und darauf kommt es an. Solange das sogenannte Buchgeld, das man richtiger als Bargeldforderungen bezeichnen könnte, jederzeit in Bargeld verwandelt werden darf und muß, ist der Preisstand unter allen Umständen durch entsprechende Bemessung des Bargeldumlaufes zu beherrschen.

Etwas anderes wäre es, wenn *echtes* Buchgeld gebildet würde, wie es gelegentlich versucht wurde. Eine Anzahl Teilnehmer gründen eine Verrechnungsstelle. Diese räumt jedem einzelnen Teilnehmer — nachdem er eine Sicherheit gestellt hat — eine Summe ein, über die er *nur* bargeldlos verfügen kann. Damit würde zweifellos neues Geld, in diesem Falle geschriebenes Geld entstehen. Daher sind derartige Versuche gesetzlich unterbunden worden, weil sie mit der Währungshoheit des Staates in Widerspruch stehen.

Ein solches Buchgeldsystem würde einen großen Rückschritt bedeuten — einer allgemeinen Einführung stehen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Denn es ist klar, daß bei jeder Zahlung mit Schecks die Personalien des Käufers geprüft und Rückfragen über die Höhe seines Guthabens eingeholt werden müßten, sobald der Betreffende seinen engen Bekanntenkreis verläßt. Die Unabhängigkeit, die uns das Bargeld gewährt, würde verloren gehen.

Ergebnis: Der bargeldlose Zahlungsverkehr baut sich auf dem Bargeldumlauf auf. Er kann also den Preisstand nicht entscheidend beeinflussen.

XI.

Welchen Einfluß hat die Rationalisierung auf den Preisstand?

Aus unseren bisherigen Überlegungen wissen wir, daß eine Warenvermehrung den Preis senken muß, wenn das Geld nicht entsprechend vermehrt wird. Seit Jahrhunderten wird nun die Gesamtmenge der Waren vermehrt und wird sich auch weiterhin vermehren. Jede neue Maschine, die erfunden wird, ermöglicht es, mehr Waren als bisher herzustellen. Wenn bisher der Preisstand nicht ununterbrochen sank, so kann das nur daran gelegen haben, daß das Geld vermehrt wurde. Ermöglicht wurde das vor allem durch die Erfindung der Banknoten.

Nun vertreten heute manche Theoretiker die Ansicht, die Rationalisierung solle die Preise senken, damit der Fortschritt allen zugutekäme. Sie wenden gegen eine tätige, auf Festhalten des Preisstandes gerichtete Geldverwaltung ein, daß sie erstarrend auf die Wirtschaft wirke.
Die Wirtschaft kann aber nur dann erstarren, wenn die Beziehungen der Warenpreise untereinander erstarren. Wir wollen untersuchen, ob das bei einer tätigen Geldverwaltung der Fall ist.
Zu diesem Zwecke nehmen wir 5 Waren, von denen eine bestimmte Menge je 100 Geldeinheiten kostet.

100 RM.	100 RM.	100 RM.	100 RM.	100 RM.	Preisstand
W 1	W 2	W 3	W 4	W 5	500

Infolge Rationalisierung soll die Ware 1 nur noch 90 RM. kosten.

90 RM.	100 RM.	100 RM.	100 RM.	100 RM.	Preisstand
W 1	W 2	W 3	W 4	W 5	490

Wenn die Geldverwaltung untätig bleibt, sinkt der Preisstand auf 490. Da nun die einzelnen Zweige der Wirtschaft untereinander stark verbunden sind, wirkt sich eine derartig ausgelöste Preissenkung in weitem Umfange aus, und die Käufer beginnen an eine allgemeine und vor allem weitergehende Preissenkung zu glauben. Welche Wirkung das hat, haben wir festgestellt. Daß sich das Verhältnis zwischen dem Preis der rationalisierten Ware und den Preisen der anderen Waren von 100 : 100 auf 90 : 100 verschoben hat, ist zwar richtig. Aber mußte das mit einer allgemeinen Preissenkung erkauft werden?
Was geschieht denn, wenn durch eine tätige Geldverwaltung der Preisstand gehalten wird? Da er um 2% gesunken ist, muß die Geldmenge (schematisch gesprochen!) um 2% vermehrt werden. Alle Preise steigen dann wieder um 2%.

92 RM.	102 RM.	102 RM.	102 RM.	102 RM.	Index 500
W 1	W 2	W 3	W 4	W 5	

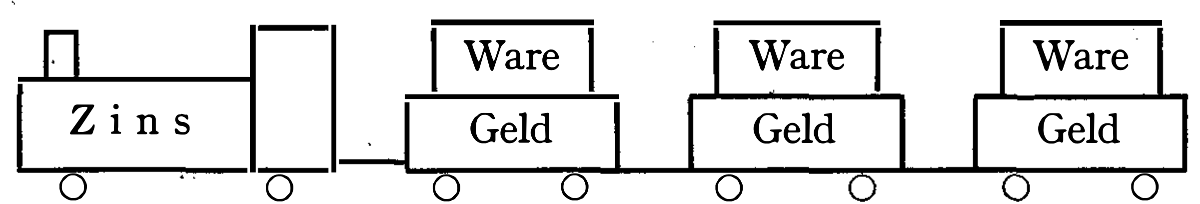
Das Preisverhältnis zwischen rationalisierter Ware und nicht rationalisierter Ware ist also keineswegs erstarrt, sondern hat sich entsprechend dem technischen Fortschritt verändert.
Der Preisstand ist aber derselbe geblieben. Das zusätzliche Geld ermöglicht es, das Volkseinkommen der zusätzlichen Warenerstellung entsprechend zu heben. (Der Geldvermehrung entspricht eine etwa zehnfache, zusätzliche Lohnsumme.)
Bei den schematischen Darstellungen ist zu beachten, daß sie nur das Wesen der Sache verdeutlichen können. In der Wirklichkeit handelt es sich um eine Vielzahl von Warenpreisen, so daß es nur einen geringen

Einfluß auf den gesamten Preisstand hat, wenn der Preis einer Ware sich ändert.
Ergebnis: Infolge Rationalisierung sinkt bei untätiger Geldverwaltung der Preisstand und lähmt damit die Wirtschaft. Eine tätige Geldverwaltung hält den Preisstand fest, ohne daß dadurch die Preisbeziehungen erstarren. Bei gleichbleibendem Preisstand und zunehmender Warenmenge steigen dann die Löhne.

XII.

Welchen Einfluß hat der Zins auf den Preisstand?

Dem Gesetz der Preisbildung unterliegt nicht nur das Verhältnis Geld : Ware, sondern auch das Verhältnis Kapitalangebot : Kapitalnachfrage. Jede Verschiebung in diesem Verhältnis wirkt sich unter normalen Umständen auf den Zins aus. Je mehr gespart wird, um so niedriger wird der Zins. Welche Bedeutung hat nun der Zins in der Wirtschaft?
„Zinsen regen zum Sparen an, führen der Wirtschaft Geld und Kredit zu und schaffen so Arbeit und Erwerb!“ So lautete der Text auf einem Werbezettel der Sparkassen. Der Gedanke ist an sich richtig, er ist nur ungenau in Worte gefaßt worden. Es wird nicht Geld „und“ Kredit zugeführt, sondern erspartes Geld fließt auf dem Kreditwege wieder in die Wirtschaft. Die Zinsen bewirken, daß die Sparer ihre Ersparnisse nicht horten, sondern das erübrigte Geld ausleihen und auf diesem Umwege wieder in den Verkehr bringen. Dadurch wird zwar keine Arbeit „geschaffen“, aber der Tausch von Arbeitserzeugnissen und damit die Arbeit überhaupt wird *ermöglicht*. Der Zins *zieht* das Geld in den Verkehr.



Bei ungestörtem Wirtschaftsverlauf wird aus den Einkommensüberschüssen regelmäßig Kapital gebildet. Infolgedessen sinkt der Zins. Umstehende zwei Zeichnungen mögen das veranschaulichen.
Nähert sich die zu erzielende Verzinsung dem Nullpunkt, dann fällt für den Sparer der Anreiz, sein Geld in Kapital zu verwandeln, fort. Er hortet es. „Wenn es keine Zinsen gäbe, dann würde weniger gespart, niemand würde Kredit geben, die Wirtschaft läge brach.“ (Sparkassen.) Gespart würde freilich auch, wenn es keine Zinsen gäbe, denn die Menschen sparen (wie die Bienen!) nicht um des Zinses willen, sondern sie

Zins

Kapital-Nachfrage

1 2 3 4 5 6 7

Kapital-Angebot

Waren

Waren

Einkommen-überschuß

Verbrauchtes Einkommen

Tresor

Zins

Kapital-Nachfrage

Kapital-Angebot

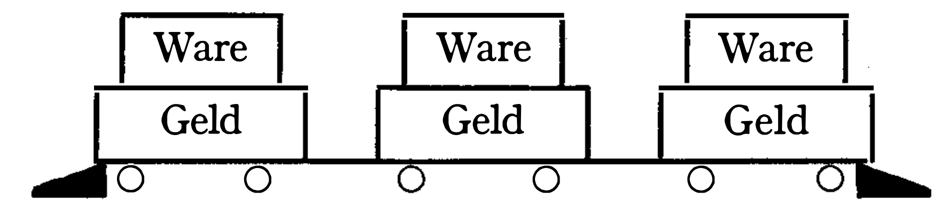
Waren

Einkommen-überschuß

Verbrauchtes Einkommen

Tresor

sparen, um später verbrauchen zu können. Aber sie würden, wenn es keine Zinsen gäbe, „im Strumpfe" sparen. Die Zeitschrift „Selbsthilfe" drückte das so aus: „Auch die Zinssenkung muß ihre Grenzen haben. Bei zu niedrigen Zinsvergütungen besteht die Gefahr, daß die Sparer keinen Anreiz mehr empfinden, ihre Ersparnisse anderen Volksgenossen zur Verfügung zu stellen. Daraus könnten sich sehr unerwünschte Schädigungen der gesamten Wirtschaft ergeben. Die Sparkassenzinsen jedenfalls sind bereits an der unteren Grenze angelangt."
Unterhalb dieser Grenze sieht die Sache dann so aus:



Weil die *Zug*-Kraft Zins weggefallen ist, stockt der Geldumlauf, infolgedessen stockt der Warenabsatz, die Wirtschaft gerät in eine Krise. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß eine Zinssenkung auch erfreuliche Wirkungen hat. Betrachten wir zum Beispiel die Gewinn- und Verlust-

rechnung einer Gemeinnützigen Bau-Gesellschaft (Gagfah 1936). Wir finden dort an Mieteinnahmen rund 13 Millionen Reichsmark. Davon wurden als Zinsen abgeführt rund 8 Millionen Reichsmark, das sind über 60%.

Es wird gewöhnlich übersehen, daß der Zins nicht von den Mieten berechnet wird, sondern vom Kapital. Nach genauen Berechnungen beansprucht der Zinsendienst in der Schweiz 80% der Mieten, 29% der Eisenbahngebühren, 32% des Strompreises, 70% der Telefongebühren. Es läßt sich leicht ausrechnen, wie segensreich eine Zinssenkung wirken würde. Was die Schaffenden an den Zinsen ihrer Spareinlagen einbüßen würden, würden sie vielfältig bei ihrer Lebenshaltung wiedergewinnen.

Was helfen aber diese Überlegungen, wenn doch bei sinkendem Zins der Geldumlauf stockt und „die Wirtschaft brachliegt"?

Nun könnte man ja versuchen, den Mangel an umlaufendem Gelde dadurch auszugleichen, daß man das gehortete Geld durch neues Geld ersetzt. Führt man diese Maßnahme folgerichtig durch, dann kann — wie die untenstehenden Darstellungen zeigen, die Menge des gehorteten Geldes ein Vielfaches des umlaufenden Geldes erreichen. Damit wächst aber die Gefahr, daß aus irgendwelchen Gründen die gehorteten Geldmengen panikartig auf den Markt stürzen und das gesamte Preisgefüge der Wirtschaft und damit diese selbst zerstören.

Wir nehmen an, daß 6 Geldeinheiten 6 Wareneinheiten gegenüberstehen.

Umlaufendes Geld	Warenangebot
○	□
○	□
○	□
○	□
○	□
○	□

Da der Zins gesunken ist, wird Geld gehortet. Die gleiche Geldmenge wird durch neues Geld (●) ersetzt.

Gehortetes Geld	Umlaufendes Geld	Warenangebot
	●	□
	●	□
	○	□
	○	□
○	○	□
○	○	□

Das gesamte alte Geld ist gehortet und durch neues Geld ersetzt worden.

Gehortetes Geld	Umlaufendes Geld	Warenangebot.
○	●	□
○	●	□
○	●	□
○	●	□
○	●	□
○	●	□

Infolge eines Gerüchtes strömt das gesamte Geld auf den Markt.

Gehortetes Geld	*Umlaufendes Geld*	*Warenangebot*
	○ ●	□
	● ○	□
	○ ●	□
	● ○	□
	○ ●	□
	● ○	□

Durch Mehrausgabe von Geld kann man also auf die Dauer nicht verhindern, daß bei sinkendem Zins der Geldumlauf stockt, und daß dadurch die Wirtschaft geschädigt wird. Aber vielleicht kann man verhindern, daß der Zins überhaupt soweit sinkt? Es liegt auf der Hand, daß man das nur dadurch erreichen kann, daß man das Kapitalangebot zwangsweise niedriger hält als die Kapitalnachfrage. Dafür gibt es zwei Wege: Ein Teil des Kapitals wird vom Kapitalmarkte abgelenkt — oder es wird vernichtet.

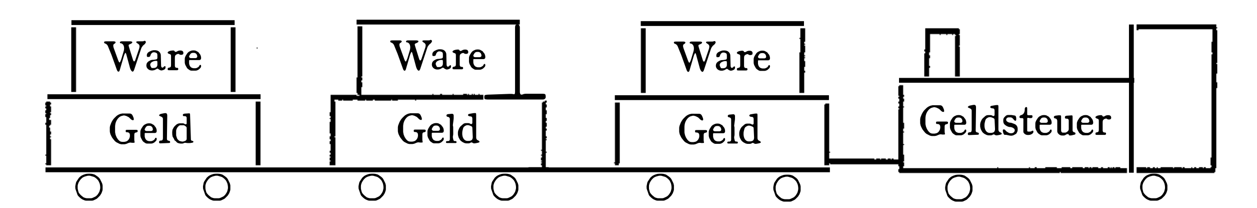
Vernichten kann man Kapital durch eine Wirtschaftskrise. Darum bezeichneten gewisse Kreise diese Krisen als „Gesundungskrisen". Wirtschaftskrisen bedeuten zwar Not und Elend unter Umständen für Millionen. Aber zweifellos „gesunden" dabei der Zins und seine Nutznießer. Denn nachdem genügend Kapital vernichtet wurde, ist der Zins und damit auch der Geldumlauf wieder gesichert — bis zur nächsten Krise. Diese Lösung ist also nur vorübergehend und außerdem vom sozialen Standpunkte aus abzulehnen. Noch sicherer als durch eine Wirtschaftskrise wird Kapital durch einen Krieg vernichtet. Zahlreiche Kriege wurden geführt, um den Kapitaldruck zu beseitigen. Daß das ein Verbrechen an den Völkern ist, brauchen wir nicht zu erörtern.

Es bleibt also scheinbar nur die Lösung übrig, das Kapital vom Markte abzulenken. Dies kann geschehen mit Hilfe von Auslandsanleihen. Diesen Weg gingen z. B. die USA nach dem Weltkriege. Freilich setzt das voraus, daß es Länder gibt, die Auslandsanleihen aufnehmen *wollen*. Unter Umständen muß man solche Länder erst durch einen Krieg zwingen, sich „helfen" zu lassen. Oft will auch ein *zweites* Land sein über-

schüssiges Kapital in demselben Wirtschaftsgebiet zinstragend anlegen. Dann überschneiden sich die sogenannten „Interessensphären". Schließlich werden die eigenen Kapitalbesitzer ängstlich, da sie bei kriegerischen Verwicklungen den Verlust ihrer Kapitalien befürchten. Sie fordern plötzlich ihre Anleihen zurück und das ganze System bricht zusammen.

So bleibt schließlich scheinbar nur noch die Staatshilfe. Der Staat soll das Kapital, das den Zins drücken würde, vom Markte durch Staatsanleihen wegsaugen. Dabei muß er natürlich einen höheren Zins garantieren als den auf dem Markte üblichen. Mit den aufgenommenen Geldern kann der Staat dann irgendwelche staatlichen Maßnahmen finanzieren. Aber auch das ist natürlich keine endgültige Lösung. Denn der Staat kann ja nicht andauernd Anleihen aufnehmen, da der Zinsendienst schließlich das gesamte Steuereinkommen verschlingen würde. (In der Schweiz waren es 1930 bereits 45%!) Sobald der Staat aber aufhören muß, sich zu verschulden, drückt die weitergehende Kapitalbildung erneut auf den Zins, und die Frage wird erneut brennend: Was ist zu tun, um zu verhindern, daß bei sinkendem Zins der Geldumlauf stockt und dadurch die Wirtschaft gelähmt wird?

Also sind Krisen unvermeidlich? Betrachten wir noch einmal den stillstehenden Wirtschaftszug, der deshalb stehen blieb, weil die Zugmaschine Zins fehlte und dadurch der Geldumlauf stockte. Es bedarf nur eines gedanklichen Kurzschlusses, um zu erkennen, daß der Wirtschaftszug wieder fahren würde, wenn man das Geld nicht mehr — durch den Zins — *ziehen,* sondern — durch eine Steuer aufs Geld — *schieben* läßt.



Wir haben für diesen Vorgang ein treffliches Beispiel. Die Eisenbahn stellt bekanntlich der Wirtschaft Güterwagen zur Verfügung. Sie berechnet dafür zunächst Kilometergelder. Dabei machte sie aber die Erfahrung, daß die Güterwagenbenutzer es durchaus nicht eilig hatten, ihre Güterwagen zu entleeren. Infolgedessen fehlten Güterwagen im Verkehr. Nun hätte die Eisenbahnverwaltung ja neue Güterwagen bauen lassen können. Wohin das geführt hätte, ist wohl ersichtlich. Sie hätte auch Prämien aussetzen können für die schnelle Entleerung der Güterwagen. Aber dadurch wäre das Zurückhalten von Güterwagen ein gutes Geschäft für die Benutzer gewesen, die ihre Waren lange lagern lassen

konnten. Die Prämien hätten natürlich die anderen Benutzer (die etwa Früchte oder Vieh verfrachteten) mit der Fracht bezahlen müssen. Die Eisenbahnverwaltung erfand einen Kniff — sie besteuerte die stehenbleibenden Wagen und *zwang* so die Benutzer, sie schnell zu entleeren. *Ergebnis:* Durch eine Steuer aufs Geld läßt sich auch bei sinkendem Zins der Geldumlauf erzwingen, die „gesamte Wirtschaft vor Schädigungen" bewahren und in dauerndem Vollbetrieb halten.

XIII.

Geld und Arbeit im Denken und Handeln der Gegenwart

Die Meinungen über die Rolle des Geldes sind auch heute noch geteilt. Von manchen wird diese Rolle überschätzt. Es gibt Apostel auf jedem Gebiete — auf dem Gebiete der Kaltwasserbehandlung ebenso wie auf dem Gebiete der Geldtheorie. Sie schaden der Wahrheit, die sie vertreten — aber diese Wahrheit bleibt trotzdem richtig.

Das Geld verliert seine Bedeutung aber auch nicht dadurch, daß man diese einfach abstreitet. In allen Entscheidungen von 1914 bis heute hat das Geld eine wichtige Rolle gespielt — daß andere Vorgänge *auch* wichtig, unter Umständen sogar entscheidend waren, spricht nicht dagegen, die Rolle des Geldes zu untersuchen. Eine Arktis-Expedition, die mit *allem* vortrefflich ausgerüstet war, mußte umkehren, weil man die Schneebrillen vergessen hatte.

Adolf Hitler hat in seinen Reden die Rolle des Geldes und seine Aufgabe treffend gekennzeichnet: Es ist ein Werkzeug und eine Anweisung auf Waren.

Von den anderen Anweisungen, die wir kennen, unterscheidet das Geld sich dadurch, daß es nicht auf bestimmte Waren ausgestellt wird, sondern für alle Waren gilt. Es unterscheidet sich von ihnen ferner dadurch, daß es einen *Preis* hat, der entsprechend den Marktgesetzen — die man wohl wirksam beeinflussen, nicht aber aufheben kann — schwankt. Setzen wir das Werkzeug Geld einmal in Vergleich zu einer anderen Anweisung, der Eisenbahnfahrkarte, dann ergeben sich sehr wichtige Erkenntnisse für die Rolle, die das Geld auch heute noch spielt.

Gibt die Eisenbahn für einen Sonderzug zuviele Fahrplatzanweisungen aus, dann werden sich die Fahrtlustigen vor den Abteilen drängen. Vielleicht werden einzelne ihre Karten mit einem Aufgeld verkaufen — ihr Preis ändert sich! Wollen oder müssen aber alle fahren, dann wird ein Sturm auf die Wagen einsetzen, der gefährliche Folgen haben kann.

Was ist die Fahrkarte gemessen am Eisenbahnverkehr ein unscheinbares Ding, und doch kann sie — *falsch verwaltet* — zu Aufruhr und Totschlag führen.
Umgekehrt können wir annehmen, daß der Fahrkartenverkauf eigene Wege geht und zuwenig Karten ausgibt, obgleich mehr verlangt werden. Dann fahren die Züge halbleer — und die Eisenbahn macht bankrott: nicht, weil die Maschinen keine Kohle haben, nicht weil die Bahnarbeiter nicht arbeiten, sondern weil die Anweisungen auf die Wagenplätze nicht richtig *verwaltet* werden.
Wir können einen dritten Fall denken: Die Fahrgäste organisieren sich. Sie lösen Karten bis zur nächsten Station und fahren doppelt so weit. Sie erzwingen eine höhere Leistung, als die Bahn erfüllen kann, um wirtschaftlich zu bleiben. Infolgedessen muß in absehbarer Zeit der Betrieb zusammenbrechen.
In bezug auf das Geldwesen waren wir in Deutschland und war die ganze Welt in den Jahren seit 1914 von diesen einfachen Erkenntnissen weit entfernt.
Als der Weltkrieg ausbrach, versagte das *goldene* Werkzeug, die Goldwährung, völlig. Hätte man versucht, sie aufrechtzuerhalten, dann wäre in wenigen Tagen alles Gold der Notenbanken gegen Noten umgewechselt worden. Der Kreislauf der Wirtschaft wäre unterbrochen worden, weil keine Anweisungen auf Waren, weil kein Geld mehr umlief. Vom Beginn des Krieges an erzeugte ein großer Teil der Betriebe nicht mehr Waren, die auf dem Markte gegen Geld verkauft wurden, sondern Kriegsgeräte. Man hätte also weniger Anweisungen auf Waren gebraucht. Dann aber hätte man Steuern erheben müssen, um den Krieg zu finanzieren. Und da man sich davor scheute, druckte man Geld. Man vermehrte also die Anweisungen, ohne das Angewiesene zu vermehren. Während gewöhnliche Anweisungen in solchen Fällen als nichteinlösbar liegenbleiben, sank der Preis der Anweisung Geld — die Preise stiegen. Solange sie langsam stiegen, merkte niemand, daß das am Gelde lag — die „Golddeckung“ war ja anfänglich sogar gestiegen! Später wußte man, daß die Preise durch die Notenpresse in die Höhe getrieben wurden. (Einige behaupteten freilich, man müsse Geld drucken, weil die Preise gestiegen seien!) Da aber kein starker Mann sich fand, der die Notenpresse stilllegte — er hätte nämlich in demselben Augenblick hohe Steuern erheben und den Schiebern das Handwerk legen müssen — kam es zur Inflation, die Deutschland an den Rand des Abgrundes führte.
Die Rentenmark. Die Inflation wurde beendet durch die Einführung der Rentenmark. Diese trug zwei von den entscheidenden Merkmalen

eines vernünftigen Geldes: Sie war keine Anweisung auf eine bestimmte Ware, etwa auf Gold. Man konnte also die Rentenmark nicht dadurch beeinflussen, daß man ihre Warengrundlage verschob. Sie wurde ferner richtig verwaltet: es wurden nur soviele Scheine ausgegeben, wie erforderlich waren, um die erzeugten Waren abzusetzen.

.... und ihre Beseitigung. Aber *weil* sie vernünftig und damit ein gefährliches Beispiel war, wurde sie bald beseitigt. Um die Gründe zu verstehen, müssen wir einen Blick auf unsere Gegner im Weltkriege werfen. Diese wünschten bzw. brauchten die wirtschaftliche Hilfe der reichen USA. Waren zum Austausch gegen die von Amerika gelieferten Kriegswerkzeuge konnte man nicht herstellen, mit „Geld", wie viele irrtümlich glauben, kann man ans Ausland überhaupt nicht zahlen. Es blieb als Tauschgut nur die Ware Gold, das ja jetzt ohne eine währungspolitische Aufgabe zu erfüllen in den Tresors lag. So floß das Gold in Mengen nach USA. Hätte nun — wie manche heute noch glauben — das Gold einen eigenen Wert, dann hätte man es einfach in den Vereinigten Staaten als Geld umlaufen lassen können. Aber man war klug genug einzusehen, daß das eine (goldene!) Inflation hervorgerufen hätte. Daher „sterilisierte" man es, man hortete es von Staatswegen, um durch eine Drosselung des Angebotes zu verhindern, daß sein Preis sank. Nach dem Kriege stand man nun vor der Aufgabe, in anderen Ländern wieder die Nachfrage nach Gold zu erwecken, um es zu gutem Preise wieder verkaufen zu können. Damals schrieb Josiah Stamp, Gouverneur der Bank von England: „Was wird eintreten, wenn Amerika eine solche Politik (der Wiederverteilung des Goldes!) von der Hand weisen würde? Die europäischen Länder werden auf irgendeine Weise die Kunst lernen, auch ohne ausreichende Golddeckung ihr wirtschaftliches Gleichgewicht zu halten, um dann, falls ihnen das gelbe Metall angeboten wird, es einfach ablehnen zu können.... Dann wird all das Gold, das man jetzt so ängstlich thesauriert, um seine Entwertung zu vermeiden, einen großen Teil dieses Wertes dauernd verloren haben, weil die Welt gelernt hat, einen der Hauptverwendungszwecke auszuschalten".

Damit die Welt das nicht lernte, mußte das gefährliche Beispiel der goldfreien, stabilen Rentenmark beseitigt werden. Gegen das Linsengericht einer 800 Millionen Goldanleihe verkaufte Deutschland seine nationale Währung und wurde wieder an die internationale Goldkette angeschlossen.

Die Folgen. Solange die Goldversorgung und damit die Geldversorgung dem wachsenden Warenangebot folgten, spürte Deutschland von diesen Ketten nichts. Nun begann aber im Jahre 1922 in USA. die vielbe-

sprochene Prosperität. Sie war einfach darauf zurückzuführen, daß — „gedeckt" durch einen gewaltigen Goldschatz — eine genügende Menge Anweisungen auf Waren ausgegeben wurden. Der wachsende Wohlstand drückte aber die Rentabilität des Kapitals in USA. gewaltig herab. Um das zu verhindern, wurden die amerikanischen Sparer ermuntert, ihre Ersparnisse in Auslandsanleihen anzulegen. Man schob damit den kritischen Punkt hinaus, wo bei sinkendem Zins Geld gehortet wird. Das war der Grund, warum Deutschland mit amerikanischen Anleihen überschwemmt wurde.

Der steigenden Weltproduktion folgte jedoch in den übrigen Ländern nicht eine entsprechende Gold- und damit Geldvermehrung. Infolgedessen begannen die Preise zu sinken. Sinkende Preise drosseln aber die Wirtschaft und machen eine Schuldenlast untragbar. Als die Anzeichen einer Krise in den Schuldnerländern sich mehrten, wurden die amerikanischen Gläubiger von einer Panik ergriffen. Sie forderten ihre Anleihen zurück und brachten dadurch das internationale Kreditgebäude zum Einsturz. Die Zeit bis zu diesem offenen Zusammenbruch war für Deutschland die Zeit eines schleichenden Kräfteverfalls. Die damaligen geldpolitischen Sachverständigen glaubten, unter keinen Umständen den Anschluß an die sinkenden Preise in anderen Ländern verlieren zu dürfen. Wäre man selbständige Wege gegangen, dann wäre ja der Wechselkurs der Mark gesunken, und darin sah man eine „Gefahr" für die Währung.

Einige Beispiele mögen daran erinnern, wie unglaublich ahnungslos namhafte Sachverständige diesen Vorgängen gegenüberstanden. Im September 1931 gab die Kölnische Zeitung einen Sonderdruck heraus „Hände weg von der Währung". Darin stand:

„Wir haben eine große Chance. Im Wettlauf mit der Deflation hatten wir bisher die Führung, nicht bloß in der Wirkung auf die Wirtschaft, sondern auch in dem Willen zur Anpassung." Welch hohe Ehre, unter Selbstmördern der mutigste zu sein! Ebenda schrieb ein bekannter Bankier: *„Daß das Geldkapital durch starke Preisrückgänge gewonnen, während das Unternehmungskapital* durch Steigerung seiner Schuldenlast und Entwertung seiner Warenbestände *verloren hat,* ist kein Grund, dem ersteren seinen Gewinn zwangsweise wieder zu nehmen. Das *Geldkapital* trägt das Risiko steigender Preise, man muß ihm daher auch die *Chance fallender Preise* lassen." In der Praxis steigt freilich das Geldkapital bei steigendem Preisstand zuerst in die Waren (Aktien, Grundbesitz usw.) um und gewinnt daher in *jedem* Falle! Zur selben Zeit erklärte Dr. Luther: „Unvorstellbar erscheint mir, daß diese Tatsache der Gold-

aufwertung (= allgemeine Preissenkung H. S.) keine Rückwirkung auf die Höhe der Reparationszahlungen haben sollte.“ Dabei hatte man doch gerade im Young-Plan die Goldklausel des Dawes-Planes (nach der die Schuld erneut überprüft werden sollte, wenn der Goldpreis sich ändere!) weggelassen, um Deutschland nach Belieben erdrosseln zu können.

Damals verlangte die NSDAP. die Einberufung des Reichstages, um die politische Stütze dieser irrsinnigen Politik, die notverordnende Brüning-Regierung, zur Verantwortung zu ziehen. Aber die Einberufung der demokratischen Volksvertretung wurde von den Stützen dieser „Demokratie“ selbst abgelehnt. Die Gründe, die man für dieses doch gewiß eigenartige Verhalten vorbrachte, zeigen eindeutig die Beziehungen, die zwischen Geldmacht und Politik bestehen. In einem Flugblatt erklärte die „Linke“: „Denkt selber nach! In ihren besten Zeiten verfügte die Reichsbank über 3,08 Milliarden, heute etwa über 1,7 Milliarden an Gold und Devisen. Die umlaufenden Scheine müssen zu 40% gedeckt werden. Die Notenbanken (fremder Länder! H. S.) haben die Gewährung des Überbrückungskredites (zur Aufrechterhaltung jener 40%!) von der Nichteinberufung des Reichstages und des Hauptausschusses abhängig gemacht.“

Auf der anderen Seite war man aber zu feig, um die lohnpolitischen Folgerungen zu ziehen: Man hätte das Wettrennen mit der Deflation nur dadurch gewinnen können, daß man rücksichtslos die Löhne abgebaut hätte. Das konnte man aber wiederum nicht aus Rücksicht auf die Wähler. Und so hängte sich das System selber an dem goldenen Stricke auf, den es sich freiwillig um den Hals gelegt hatte.

Im Dritten Reich wurde die Geldmenge ohne Rücksicht auf irgendeine Gold-Deckung der durch unablässige Arbeit wachsenden Warenmenge angepaßt, während der politische Lohndruck beseitigt wurde. „Die großen Leistungen der letzten vier Jahre wurden mit durch die weitgehende Einschaltung des Notenbankkredites (das heißt durch *zweckmäßige* Vermehrung des Geldumlaufes! H. S.) *ermöglicht.*“ (Reichsbankdirektor Dreyse, Mai 1937).

Der gefährliche Automatismus der Wechselkurse wurde durch die Devisenzwangswirtschaft außer Kraft gesetzt. Daß das alles nicht zufällig, sondern nach grundsätzlichen Erwägungen geschah, zeigen die Worte des Reichswirtschaftsministers Funk: „Eine Rückkehr zu der früheren sogenannten Währungsautomatik auf der Basis des alten Goldstandards wird wegen der damit verbundenen internationalen Abhängigkeit .... abgelehnt werden.“

Durch staatliche Anleihen wurde ein Teil des Kapitalangebotes vom freien Markte abgesaugt, um die kurzfristige Finanzierung längerfristig zu konsolidieren, so daß der Zins nicht bis zu dem für den Geldumlauf kritischen Punkte sinken konnte. Dieser Weg ist natürlich keine „endlose Straße" (Dr. Schacht). Infolgedessen wird bei wachsendem Wohlstand auch in Deutschland eines Tages die Frage brennend, wie bei sinkendem Zins der Warenaustausch auf die Dauer gesichert werden kann. Diese Frage ist im Augenblick (1938) noch nicht aktuell, da die großen Aufgaben der Aufrüstung und vor allem des Vierjahresplanes noch auf längere Zeit die gesamte Kapitalbildung in Großdeutschland in Anspruch nehmen werden. Nach Durchführung dieser Sicherungen jedoch wird diese Frage auftauchen und eine Antwort fordern, die in der Zwischenzeit wohl vorbereitet werden kann.

BAHNBRECHENDE WIRTSCHAFTSLITERATUR

IRVING FISHER

ehem. Professor der Volkswirtschaftslehre an der Yale-Universität

FESTE WÄHRUNG

Zur Entwicklungsgeschichte der Idee

MIT EINEM VORWORT VON PROF. DR. ERNST WAGEMANN

Dieses vielbesprochene Werk des bekannten Volkswirtschaftlers ist die Geschichte des Kampfes um einen festen Preisstand (Indexwährung) von den Zeiten Lykurgs bis zu den Währungswirren der Gegenwart. Klarer Stil, leicht verständlich. — *364 Seiten / 16 × 24 cm / kart. 9,80 RM / Leinen 12,50 RM.*

VON DER ILLUSION DES GELDES ZUR WAHRHAFT FESTEN WÄHRUNG

Diese Schrift enthält vier Abschnitte aus „Feste Währung“, die ganz besonders gut geeignet sind, die Kerngedanken Irving Fishers zu klären. Mit einem Vorwort von Otto Lautenbach. — *32 Seiten / 16 × 24 cm / 1,— RM.*

FRANZ HOCHSTETTER
DIE GÜTERTAUSCHLEHRE

Eine Musterung der liberalen Nationalökonomie

Dieses Buch beweist, daß die Volkswirtschaftslehre keine Geheimwissenschaft ist und sein darf. Es zeigt, wie eine organische Wirtschaft gestaltet werden kann. — *152 Seiten / 16 × 24 cm / kart. 3.80 RM.*

GELD UND KREDIT ALS STÖRER DER MODERNEN TAUSCHWIRTSCHAFT

Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage

Diese Schrift deckt auf, wie von der Geld- und Kreditseite her die Wirtschaft ständig gestört wird. Das Buch zerstört den Nimbus der Goldwährung und ersetzt sie durch eine nationale, nach wissenschaftlichen Grundlagen gesteuerte Währung, die eine störungsfreie, vom Druck des Zinses entlastete Wirtschaft ermöglicht. — *168 Seiten / 16 × 24 cm / kart. 3.80 RM.*

OTTO LAUTENBACH
DIE WELT AM KREUZWEG

Diese aktuelle Schrift kämpft gegen die internationalen Versuche, eine neue Goldene Internationale aufzubauen, zeigt, welche Erschütterungen eine solche Gestaltung mit sich bringen müßte und zeichnet die Grundlinie einer Währungs- und Wirtschaftsgestaltung in staatlicher und zwischenstaatlicher Beziehung. — *40 Seiten / 16 × 24 cm / 1,— RM.*

KARL WALKER
AKTIVE KONJUNKTURPOLITIK

Dieses Werk behandelt auf knappstem Raum, leicht verständlich und gründlich und mit zwingender Logik die Unhaltbarkeit der liberalen Konjunkturtheorien, die Bedeutung und die Grenzen staatlicher Konjunkturpolitik, die Rolle des Buchgeldes und zeigt mit eindringlicher Schlüssigkeit die Bedingungen auf, welche erfüllt werden müssen, um auf die Dauer eine national unabhängige, krisenfreie Wirtschaft aufzubauen, die sich reibungslos in eine geordnete Weltwirtschaft eingliedert. — *160 Seiten / 16 × 24 cm / kart. 4,80 RM / Leinen 5,80 RM.*

OTTO LAUTENBACH VERLAG / WEIMAR / LEIPZIG

Schule der Freiheit

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR ORGANISCHE GESTALTUNG VON KULTUR, GESELLSCHAFT UND WIRTSCHAFT

HERAUSGEBER OTTO LAUTENBACH

Frei nennst du dich? Deinen herrschenden Gedanken will ich hören und nicht, daß du einem Joche entronnen bist. Bist du ein solcher, der einem Joche entrinnen durfte? Es gibt manchen, der seinen letzten Wert wegwarf, als er seine Dienstbarkeit wegwarf. Frei wovon? Was schiert das Zarathustra! Hell aber soll dein Auge mir künden: Frei wozu?

Friedrich Nietzsche

Dem großen Kreis der ständigen Mitarbeiter der Schule der Freiheit gehört seit langem Hans Schumann an, sie begegnen ihm fast in jedem Heft

OTTO LAUTENBACH VERLAG / WEIMAR / LEIPZIG

SCHULE DER FREIHEIT

Im Jahre 1933 wurde die Schule der Freiheit gegründet. Seitdem ist es ihr gelungen, eine stetig wachsende Lesergemeinde zu finden, der sie eine Schule zur Freiheit der Gemeinschaft und des Einzelnen sein will.

Die Freiheit des Einzelnen faßt die Schule der Freiheit auf als einen stetigen Kampf des Menschen mit sich selbst, etwa im Sinne der Selbsterziehung Goethes zur Harmonie. Sie erstrebt nicht die Freiheit der Libertins, die die Freiheit entwürdigen, weil sie in ihrem Namen zucht- und verantwortungsloses Handeln zur Lebensform erheben wollen, vielmehr sieht die Schule der Freiheit das Ideal der Freiheit im Geiste Nietzsches, wie es ihr Leitwort zeigt. Wenn die Schule der Freiheit die Bindung an die schöpferische Leistung als Voraussetzung verlangt, so kämpft sie ebenso hartnäckig für die Beseitigung aller mechanischen Hemmungen, die dem schöpferischen Menschen aus der gesellschaftlichen Welt entgegengesetzt werden. Sie will diese Freiheit erkämpfen, um in der kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Welt die Bahn frei zu machen, damit im Einklang mit den ewigen Gesetzen der Natur ein organisches Gemeinschaftsleben entstehen kann, das sich auf den Menschen und sein Volk, seine Erde und seine Arbeit gründet.

Die Schule der Freiheit erscheint zweimal im Monat in Form eines schönen Heftes von mindestens 32 Seiten, im Format 16 × 24 cm. Sie wird jedesmal eröffnet durch einen *Zeitspiegel*, der einen Blick über die weltpolitischen Begebenheiten, ihre treibenden Kräfte und wirkenden Mächte gewährt. Einige gründliche *Aufsätze über Wirtschaft, Politik, Kultur und Kunst* geben dem Hauptteil das Gepräge. *Gedichte und Aphorismen* werden regelmäßig eingestreut. Eine *Umschau* glossiert symptomatische Begebenheiten aus allen Lebensgebieten. Eine umfangreiche Übersicht über die wichtigste neue *Literatur* gibt regelmäßig zuverlässige Auskunft. Eine *Chronik aus Wirtschaft und Politik* informiert über die wichtigsten Ereignisse. Ein *Konjunkturspiegel* gibt monatlich einmal in Form einer Tabelle die wichtigsten aufschlußreichen Zahlen über den Verlauf der Wirtschaft. Eine *Aussprache* schließt jedesmal das gehaltvolle Heft ab. Dem Inhalt entsprechend erscheint die Zeitschrift in einem guten Gewande.

Gehen Sie auf einige Stunden in die Schule der Freiheit; lassen Sie sich von Ihrem Buchhändler oder geradenwegs vom Verlag kostenlos einige Probehefte kommen. — Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 3,30 RM. (6 Hefte). Zu beziehen durch jede Buchhandlung, die Post oder geradenwegs vom Verlag.

OTTO LAUTENBACH VERLAG / WEIMAR / LEIPZIG

VON DER ARBEIT
DER SCHULE DER FREIHEIT

152 Seiten / Format 16×24 cm / auf holzfreiem Papier / gut ausgestattet / kart. 0,80 RM.

Dieses Gemeinschaftswerk der Mitarbeiter der Schule der Freiheit gewährt einen umfassenden Blick in die Arbeit der Zeitschrift. Es enthält folgende Aufsätze und Gedichte:

1. *Über Freiheit und Bindung*, ein grundsätzlicher Aufsatz von *Ol* über das Streben nach Freiheit in unseren Tagen. / 2. *Kurt Kämpfer: Die goldene Internationale*, eine Darstellung der Entwicklung Deutschlands und Europas seit der Einführung der Goldwährung im Jahre 1873 bis zu den entscheidenden Fragen der Gegenwart. / 3. *Franz Hochstetter* rückt in einer Arbeit *Zwei Welten* der Volkswirtschaftslehre zu Leibe und fordert eine natürliche Ordnung der Volkswirtschaft. / 4. Von *Karl Heinrich* folgt der Aufsatz *Wissenschaft und Wahrheit*, der einen starken Widerhall gefunden hat. / 5. *Kurt Becker* untersucht die Zusammenhänge zwischen *Grundrente und Geopolitik*. / 6. *Paul Krannhals*, des verstorbenen Kulturphilosophen, gedenken wir mit dem Abdruck der Rede, die *Paul Diehl* an dessen Grab gehalten hat. / 7. Frau *Juga Krannhals*, war so freundlich und stellte uns Teile einer Rede ihres Gatten über *Organische Weltanschauung* zur Verfügung. / 8. Im Sinne Krannhalsens, in Verbindung mit den Strebungen auf eine organische Wirtschaftsordnung schreibt *Jo van Kampen* über *Gottschau und Gemeinschaft*. / 9. *Hans Schumann* behandelt in seinem Aufsatz *Erblehre und Sozialismus* die Zusammenhänge zwischen Zinswirtschaft - Grundrente und Erziehung - Vererbung. / 10. In einer tiefschürfenden Arbeit *Technik und Kultur* wendet sich *Karl Walker* gegen die *Widersacher der Technik* und begründet eindringlich die Forderungen nach einem reibungslosen Güteraustausch als Voraussetzung wahrhafter Kulturentfaltung. / 11. *Rolf Engert* weist in einem Gedicht *Der Dichter als Epilog* auf das Schicksal des wahren Dichters hin. / 12. Von *Carl Emil Uphoff*, dem Worpsweder Bildhauer, Maler und Dichter, bringen wir den Schluß seiner Dichtung *Ein junger Deutscher kämpft um Gott*. / 13. *Karl Tuschwitz* führt uns mit seiner *Laterna Magica der Krisen* Bilder aus der Geschichte vom Altertum bis in das letzte Jahrhundert vor, die in verblüffender Weise zeigen, wie wenig weit wir es gebracht haben. / 14. Zum Beschluß ruft der Dichter *Hans Franck* in einem zeitnahen Aufsatz *Wort und Tat* zur Achtung vor dem Wort als der ewigen Gebärerin der Tat auf, die in jedem Leser eine starke, unvergeßliche Wirkung auslösen wird. / Der schöne Band wird eingeleitet von einer Übersicht über die Tätigkeit des Otto Lautenbach Verlages.

OTTO LAUTENBACH VERLAG / WEIMAR / LEIPZIG